

Textarbeit und forschendes Lernen: Ein Widerspruch?

Vorstellung und Diskussion eines Online-Werkzeugs zur Erfassung empirischer Studien

Redemanuskript (Frankfurt)

Gabi Reinmann

05.12.2012

Vorbemerkung

Als ich an die Vorbereitung dieses Vortrags gegangen bin, habe ich darüber nachgedacht, was ich dieses Jahr schon so alles erzählt habe. Und es ist mir aufgefallen: 2012 hatte ich einen gewissen Hang zu grundsätzlichen Vorträgen mit methodisch oder philosophisch angehauchten Fragen. Von daher habe ich mir gedacht: Nein, also den letzten Vortrag 2012 in Frankfurt; da musst du mal was Konkretes bieten: etwas, woran du mit deinem Team gerade arbeitest.

Nun, wir arbeiten momentan an *einigen* Dingen, vorzugsweise als wissenschaftliche Begleitung von BMBF-Projekten. Das aber wollte alles nicht so richtig in eine Veranstaltung wie die Ihre heute passen. Also werde ich *nicht* mit großen Projekten aufwarten. Stattdessen werde ich von einem *kleinen* Vorhaben ohne Finanzierung berichten, das mir aber sehr am Herzen liegt. Dabei werde ich doch auch wieder *eine* grundsätzliche Frage stellen – allerdings verknüpft mit einem konkreten Online-Werkzeug.

Das übergeordnete Thema hatte ich bereits 2009 auf der Vortragsagenda: das *forschende Lernen*. Eingebettet in dieses Thema stelle ich Ihnen heute ein Werkzeug vor, mit dem wir Studierenden einen Einstieg in das forschende Lernen bieten. Das Vorgehen, das wir dazu wählen, könnte bei Ihnen erst mal Erstaunen oder auch Ablehnung hervorrufen. Es geht nämlich um Textarbeit oder genauer: um das *Lesen und Erfassen empirischer Studien*, wie sie in Fachzeitschriften präsentiert werden. Und da stellt sich freilich die Frage: Wie passt *das* mit forschendem Lernen zusammen?

Das heißt also für die kommenden 30 Minuten: Konkret möchte ich Ihnen ein Werkzeug präsentieren, das Studierenden dabei hilft, sich vertieft mit wissenschaftlichen Texten auseinanderzusetzen, in denen empirische Studien dargestellt werden. Anhand dieses Beispiels möchte ich außerdem diskutieren, ob es ein Widerspruch ist, rezeptives Lernen anzuleiten, wenn man forschendes Lernen fördern will. Die digitalen Medien sind hier – wie so oft bei hochschuldidaktischen Themen – querliegender Natur.

1. Der Kontext: Was ist forschendes Lernen?

Am besten fange ich beim *forschenden Lernen* an. Dahinter steckt ja der Gedanke, dass man Wissenschaft am besten durch Wissenschaft erlernt. Dieser Satz hat meine volle Sympathie und Zustimmung! Forschendes Lernen ist – so jedenfalls die Erwartung – ein didaktisches Konzept, das einem dabei hilft, die Idee der Bildung durch Wissenschaft umzusetzen. Allerdings:

Die Meinungen, was forschendes Lernen und mithin auch „Bildung durch Wissenschaft“ alles umfasst, gehen auseinander. Am attraktivsten erscheint nach wie vor die Vorstellung, dass Lernen nur dann das Attribut forschend verdient, wenn der Lernende selbst forscht – und zwar richtig und nicht im Sinne einer Sandkasten-Forschung. Nicht immer, aber häufig hat man dabei die empirische Forschung im Blick. Ich werde mich daher im Folgenden ebenfalls auf das *empirische Forschen* konzentrieren.

Doch beim empirischen Forschen muss man fragen, was genau man darunter versteht. Nun kann man erstaunlich schnell Konsens finden, wenn es darum geht, was alles zum empirischen Forschen gehört.

Man hat eine Fragestellung, kann diese begründen und in die wissenschaftliche Landschaft einordnen. Man verlässt nach eingehenden Recherchen auch seinen Schreibtisch und sammelt Erfahrung, und zwar systematisch, indem man Daten erhebt. Man wertet die erhobenen Daten selbst aus – mit allen Höhen und Tiefen, Treffern und Fehlern, die damit verbunden sind. Man beantwortet die Fragestellung mit seinen Ergebnissen, diskutiert den Ausgang und reflektiert den Prozess, der dazu geführt hat.

Oder kurz: Forschen ist sichtbares Handeln, bei dem man loszieht und mit vollen Taschen wiederkommt. Das ist *Forscherleben*. Wie *tot* mutet es da an, wenn man jemanden auf Fachzeitschriften verweist und fragt: Kennst du eigentlich empirische Studien, die andere schon gemacht haben? Hast du gesehen, wie viele Wege es gibt, um eine wissenschaftliche Frage zu beantworten? Verstehst du, was die Autoren beschreiben und was sie gemacht haben? Die Aufforderung, Texte zu rezipieren, klingt nach Spielverderberei, nach Trockenübung oder noch schlimmer: nach autoritärer Vermittlung, nach Zerstörung wissenschaftlicher Fantasie und eigener Aktion.

Aber: Ist das wirklich so? Ich kenne keine guten Forscher, die nicht auch wissen, was andere Forscher machen und warum die z.B. was Anderes oder auch was Ähnliches machen als sie selbst. Das heißt: Wenn man sich mal genau besinnt, dann schließen sich das eigene Forschen und die Rezeption von Forschung anderer selbstverständlich *nicht* aus – jedenfalls nicht in der *Wissenschaft*. Und in der *Lehre* schon?

In der oft zitierten Schrift der Bundesassistentenkonferenz von 1970 wird betont, dass forschendes Lernen primär bedeutet, selbst Forschung zu betreiben, an aktueller Forschung teilzunehmen oder einzelne Forschungsaufgaben zu übernehmen. Ergänzt werden müsse dies aber unter anderem durch *genetisches* Lernen. Beim genetischen Lernen vollzieht der Lernende wissenschaftliche Erkenntnisprozesse von der Ausgangsfrage bis zum Resultat nach. Hat man beim forschenden Lernen die *empirische Forschung* im Blick, bedeutet genetisches Lernen: Man versucht, *nachzuvollziehen*, wie Studien geplant und durchgeführt werden. Auf diese Weise setzt man sich rezeptiv mit Empirie auseinander. Offen ist dabei noch die Frage, wann der richtige Zeitpunkt dafür ist: Vor eigener Forschung als Vorbereitung, während dieser oder danach?

Ich halte fest: Es gehört zum Forschen, dass man Forschungsarbeiten anderer rezipiert. Als genetisches Lernen kann die Rezeption Teil des forschenden Lernens sein. Unsere These ist daher: *Das Lesen empirischer Studien ist eine notwendige Ergänzung zu eigenem empirischen Forschen*. Wenn wir diese These vertreten, dann gehen wir allerdings von mindestens zwei Bedingungen aus, die gegeben sein müssen:

Erstens müssen sich Studierende mit Texten über empirische Studien *intensiv* auseinandersetzen und das Gelesene auch *verstehen*. Nun könnte man vielleicht annehmen, dass das keine allzu große Herausforderung ist. Immerhin kann man ja davon ausgehen, dass Studierende lesen können. Allerdings: Einen Text zu lesen und zu verstehen, ist an sich schon ein komplexer Vorgang. Das Lesen und Verstehen von *akademischen* Texten stellt nochmal besondere Anforderungen. Interessanterweise ist die akademische Lesekompetenz von Studierenden wenig erforscht. Zahlreiche Praxisratgeber und Strategie-Empfehlungen zur Text-Lektüre im Studium machen aber indirekt deutlich, dass man die Rezeption wissenschaftlicher Textsorten erst erlernen und einüben muss.

Zweitens müssen Studierende mehrere und verschiedene Studien kennenlernen, um einen Einblick in die *Bandbreite* empirischen Forschens zu bekommen. Empirie ist ein weiter Begriff. Vor allem in interdisziplinär aufgebauten Studiengängen ist es eine Aufgabe, Studierenden Zugang zu *verschiedenen* Formen des Forschens zu geben, ohne sie dabei allzu sehr zu verwirren. Wer das in der Praxis schon mal versucht hat, wird wissen: In der Umsetzung ist das einigermaßen schwierig. Es gilt, Studierende darin zu unterstützen, Unterschiede überhaupt zu erkennen, das Erkannte in die Landschaft des empirischen Forschens einzuordnen und dann auch zu bewerten.

Mit einem selbst entwickelten Online-Werkzeug versuchen wir, diese beiden Bedingungen zu erfüllen. Das Werkzeug werde ich nun in der aktuellen Version in aller Kürze vorstellen. Seine Bezeichnung lautet „Release“.

2. Das Werkzeug: Wie funktioniert „Release“?

Release steht für: Research-based learning by assessing empirical studies. Der Name verrät bereits, dass es darum geht, empirische Studien, wie sie in wissenschaftlichen Artikeln beschrieben sind, zu erfassen. Das heißt konkret Folgendes:

Nehmen wir an, ein Studierender hat einen Zeitschriftenartikel gelesen, in dem ein Kontrollgruppen-Experiment zum Einsatz digitaler Lernmedien beschrieben wird. Statt ein frei formuliertes Exzerpt anzufertigen, startet der Studierende Release und meldet sich dort zunächst einmal an. Er gibt die Quelle des Textes an, skizziert, was sein Recherche-Interesse war und schätzt sein Wissen zum Thema und zur Methodik der gelesenen Studie ein. Dann trifft er auf eine Eingabemaske zur Erstellung eines *Studiensteckbriefs*. Die Eingabemaske konfrontiert den Studierenden mit verschiedenen Fragen, zu denen es Antwortmöglichkeiten zum Anklicken wie auch freie Kommentarfelder gibt. Die Eingabemaske umfasst im Wesentlichen zwei Teile von Fragen:

Der erste Teil läuft auf eine *Grobcharakterisierung* der Studie hinaus, wie sie im gelesenen Text vorgestellt wird: Der Studierende gibt an, welche Fragestellung in der Studie beantwortet wird. Er macht Angaben zum Forschungsgegenstand der Studie, zu den Forschungsaktivitäten, zu den Verfahren und zum Zweck der Forschung. Zudem fasst er in Stichpunkten die Kernergebnisse zusammen. Bei fast allen Fragen kann der Studierende vorgegebene Antworten auswählen, aber auch mit eigenen Formulierungen ergänzen. Vorgegebene Antworten sind in einer Info-Box erläutert. Es würde jetzt zu lange dauern, das im Detail vorzustellen. Ich möchte daher aus dem ersten Erhebungsteil nur mal zwei Beispiele präsentieren.

Das erstes Beispiel ist die Frage: „Wie lässt sich die Forscheraktivität gegenüber dem Forschungsgegenstand primär kennzeichnen?“ Hier kann der Nutzer zwischen folgenden Antworten wählen oder auch beide anklicken: „Die Forscheraktivität ist primär beobachtend-aufnehmend“ oder „Die Forscheraktivität ist primär eingreifend-verändernd“. Beobachtend-aufnehmend wird so erklärt: *Der Forscher bzw. das Forschungsteam beschreibt und analysiert mit verschiedenen Verfahren den Forschungsgegenstand, ohne ihn aktiv zu verändern*. Die Erklärung für eingreifend-verändernd lautet: *„Der Forscher bzw. das Forschungsteam exploriert mit verschiedenen Verfahrensweisen den Forschungsgegenstand, variiert und ´testet´ ihn“*.

Als zweites Beispiel kann die Frage dienen: „Welchen Hauptzweck verfolgt der Forscher bzw. das Forschungsteam?“ Hier gibt folgende Antwortmöglichkeiten: Hypothesen testen – Sachverhalte erkunden – Praxis evaluieren – Praxis gestalten. Jede Möglichkeit wird wiederum kurz erläutert; eine freie Antwortmöglichkeit gibt es ebenfalls.

Der erste Eingabeblock, aus dem die beiden Beispiele stammen, besteht aus sechs Fragen. In einem zweiten Block trifft der Studierende auf sechs weitere Fragen, die ihm helfen sollen, die *Details* der Studie zu erfassen, wie sie – im Idealfall – im Text beschrieben sind: Hier geht es darum festzuhalten, wie der Forscher bzw. das Forscherteam die Daten im Forschungsprozess erhebt, wo dies erfolgt, bei wem und wann, wie der Forscher die erhobenen Daten auswertet und was er mit den Ergebnissen macht.

An dieser Stelle ist eines sehr wichtig: Die Antwortvorgaben sind so gestaltet, dass ein möglichst *breites* Verständnis von Empirie berücksichtigt wird. Mit anderen Worten: Die Eingabemaske zur Erfassung von Studien hat auch einen Informations- und Vermittlungszweck. Wir wollen Studierende dafür sensibilisieren, wie unterschiedlich empirisches Forschen sein kann. Wir orientieren uns hier an einigen Texten des Soziologen Gerhard Kleining, ergänzt durch solche des Wirtschaftspädagogen Dieter Euler. Es ist uns ein großes Anliegen, dass die Studierenden mit der Nutzung des Werkzeugs ein Forschungsverständnis entwickeln, das plurale Methoden zulässt und umfasst.

Wenn nun der Studierende alle Angaben in Release gemacht hat, kann er noch die Quelle bewerten: Hier gibt er an, wie vollständig der Text die Studie beschreibt und wie verständlich das erfolgt. Am Ende kann man sich alle Eingaben gesammelt als Studiensteckbrief ausgeben lassen.

Man kann mit Release nicht nur Studien erfassen. Man kann eine Studie auch besprechen, also ein Review zur Studie schreiben. Um kurz den Unterschied zu verdeutlichen: Der *Studiensteckbrief* leitet die Studierenden an, eine Forschungsarbeit mithilfe der recherchierten Quelle möglichst genau zu beschreiben. Die *Studienbesprechung* fördert die Fähigkeit, ein Urteil über die rezipierte Studie abzugeben. Letzteres ist natürlich anspruchsvoller.

3. Erste Erfahrungen: Was haben wir bisher beobachtet?

Die Entwicklung von Release begann bereits vor mehreren Jahren. Entstanden ist die Idee im Rahmen des Doktorandenkolloquiums an der Universität Augsburg. Die erste Version wurde auf der GMW 2010 vorgestellt – damals noch als ein Werkzeug, das gleichzeitig der Lehre *und* Forschung dienen sollte: in der Lehre als Unterstützung zum Lesen und Verstehen empirischer Studien und in der Forschung als erweitertes Literaturerfassungssystem und Instrument zur Wissensteilung.

Als wir das Konzept ausgearbeitet haben, hat sich bereits im Prozess gezeigt, dass es schwierig ist, gleichzeitig zwei verschiedene Interessen zu verfolgen. Wir mussten mehrere Kompromisse machen zwischen Anleitung von Novizen und Fortgeschrittenen auf der einen Seite – der Lehrseite – und möglichst wenig „Gängelung“ für bereits erfahrenere Nachwuchswissenschaftler auf der anderen Seite – der Forschungsseite.

Trotz dieser Bedenken haben wir die erste Version des Online-Werkzeugs von Januar bis März 2012 in einem Masterseminar mit knapp 30 Studierenden in Form eines Pilotprojekts einmal ausprobiert. Das Werkzeug wurde in eine Veranstaltung eingebettet, also auch eingeführt und in den Lehrablauf integriert. Dabei haben wir sowohl ermutigende als auch weniger gute Erfahrungen gemacht:

Studierende, die zu Beginn der Veranstaltung ein gewisses Interesse an empirischer Forschung gezeigt und an allen Übungen zur mediengestützten Studienerfassung teilgenommen haben, waren am Ende der Veranstaltung zufrieden mit ihren Lernergebnissen. Einige Studierende haben das Werkzeug auch für andere Veranstaltungen genutzt, weil sie darin eine Unterstützung im Umgang mit empirischen Studien sahen. Bei regelmäßiger Teilnahme haben wir auch deutliche Fortschritte bei der Studienerfassung und im Verständnis verschiedener Empirie-Formen beobachten können.

Einige Studierende hatten allerdings Probleme mit den Erfassungskriterien. Die Kriterien waren zwar auch in der ersten Fassung im System erläutert; außerdem haben wir in Präsenzsitzungen ergänzende Informationen und Übungen bereitgestellt. Trotzdem gab es Verständnisschwierigkeiten. Wir vermuten dahinter mehrere Gründe: Möglicherweise haben die genannten Kompromisse dazu geführt, dass die Erfassungskriterien nicht klar und konsistent genug waren. Außerdem wurde deutlich, dass die Studierenden unterschiedliche Auffassungen von Empirie aus verschiedenen Teildisziplinen des Studiengangs mitbringen. Andere hatten Vorbehalte, Erfassungsergebnisse zu teilen und vermuteten eine Art „Ausbeutung“ der Studierenden für die Forschung. Zudem kamen teils kleinere, teils große methodische Kenntnislücken zum Vorschein, die die Arbeit mit dem Online-Werkzeug erschwert haben.

Nach dieser Erfahrung haben wir uns entschieden, die beiden Funktionen des Online-Werkzeugs für Forschung und Lehre zu trennen und uns zunächst auf die *Lehre* zu konzentrieren. Das haben wir unter anderem mit der neuen Bezeichnung „Release“ markiert. Mit dieser Entscheidung konnten wir uns von einigen Kompromissen trennen, die wir bei der Wahl und Ausgestaltung der Erfassungskriterien eingegangen sind. Wir haben das Hintergrundkonzept einheitlicher und hoffentlich auch eindeutiger gemacht. Diese Version habe ich Ihnen im zweiten Punkt exemplarisch vorgestellt.

Das so gestaltete Werkzeug haben im Herbst 2012 nochmals zehn Doktoranden getestet. Dieser Test verlief sehr positiv. Allerdings bringen die Doktoranden mehr methodisches Wissen mit als Master-Studierende. Von daher sind wir sehr gespannt auf den neuen „Master-Test“ von Januar bis März 2013. Dabei werden wir nicht nur die neue Version einsetzen, sondern auch in den Präsenzsitzungen mehr unternehmen, um methodische Wissenslücken aufzufangen. Geplant ist auch eine englische Fassung von Release. Mit dieser wollen wir Partner an Standorten außerhalb des deutschsprachigen Raums gewinnen, um weitere Erfahrungen zu sammeln.

4. Ein Zweifel: Forschendes Lernen als Mythos?

Ich bin mit dem Hinweis eingestiegen, dass unser Vorgehen im Kontext des forschenden Lernens womöglich kritisch gesehen werden könnte: Wie nämlich passt medien-gestützte Textarbeit zum forschenden Lernen? Ich habe das eingangs zwar schon relativiert – nämlich mit dem Verweis auf die oft zitierte BAK-Schrift, die das genetische Lernen als Ergänzung empfiehlt. Trotzdem: Es ist nach wie vor so, dass forschendes Lernen primär als Lernform gilt, die sich quasi automatisch aus dem Akt des Forschens ergibt und Vermittlungsaktivitäten geradezu ausschließt.

Hier jedoch verstärkt sich bei mir zunehmend der Eindruck, dass es sich dabei um einen *Mythos* handelt. Wie meine ich das? In seiner ursprünglichen Bedeutung ist ein Mythos eine Erzählung, mit der Menschen und Kulturen ihr Welt- und Selbstverständnis zum Ausdruck bringen. Es gibt verschieden Typen von Mythen – unter anderem den politischen Mythos. Der politische Mythos hat Eigenschaften, die man aus meiner Sicht auch beim forschenden Lernen erkennen kann. Ich möchte dazu nur einmal die ersten fünf Sätze herausgreifen, mit denen der politische Mythos in Wikipedia beschrieben wird, und fragen: Trifft das nicht auch analog auf das forschende Lernen zu?

Der erste Satz: *Ein politischer Mythos ist eine intellektuelle und emotionale Erzählung über eine historische Person, einen politischen Sachverhalt oder ein politisches Ereignis mit einem kollektiven, sinn- und identitätsstiftenden Wirkungspotential.* Forschendes Lernen ist aus meiner Sicht ebenfalls eine intellektuelle und emotionale Erzählung. Der Sachverhalt, auf den sie sich bezieht, ist die Lehre. Es geht hier um die Idee „Bildung durch Wissenschaft“ und diese ist speziell für Universitäten sinn- und identitätsstiftend – gerade auch in Abgrenzung zu anderen Hochschultypen.

Der zweite Satz: *Sein integratives Potential entfaltet dieser Mythos [...] über soziale und kulturelle Gräben hinweg, wobei er eine selbstverständlich-fraglose Geltung erlangt.* Forschendes Lernen wird über Disziplinen und damit auch über verschiedene soziale Praktiken und Kulturen in der Wissenschaft hinweg relativ fraglos als Königsweg wahrgenommen. Da ist man sich ausnahmsweise mal einig.

Der dritte Satz: *Seine Wirkung [also die des politischen Mythos] ist komplexitätsreduzierend; unüberschaubare Zusammenhänge werden mit Hilfe einfacher Wahrnehmungsschemata in geordnete Strukturen gebracht.* Forschendes Lernen hört sich einfach an, ohne einfach zu sein. Seit langem zerren verschiedene Kräfte an Forschung und Lehre; es gibt zahlreiche Abhängigkeiten zwischen Hochschulpolitik, Forschungsförderung, Personalentwicklung, Studienganggestaltung und Lehre in Hörsälen und Seminaren. Mit dem Aufruf zum forschenden Lernen aber scheinen sich diese komplexen Zusammenhänge vorübergehend zu verflüchtigen. Bildung durch Wissenschaft suggeriert Eindeutigkeit und Klarheit.

Der vierte Satz: *Charakteristisch für einen politischen Mythos ist, dass das kommunizierte politisch-soziale Geschehen nicht gemäß den empirisch überprüfbaren Tatsachen interpretiert wird, sondern auf eine erzählerisch selektive und stereotypisierte Weise.* Dass die alltägliche Erfahrung im universitären Lehrbetrieb gänzlich anders beschaffen ist als es die Idee des forschenden Lernens nahelegt, scheint als wenig störend empfunden zu werden. Empirische Sachverhalte sind offenbar weniger einflussreich als das stets aufs Neue erzählte Ideal von der Bildung durch Wissenschaft.

Und der fünfte Satz: *Spielt bei einer Utopie oder Ideologie die Zukunft eine herausragende Rolle, so steht bei einem politischen Mythos die historische Erinnerung im Mittelpunkt.* Die historische Erinnerung beim forschenden Lernen heißt Humboldt und ist über 200 Jahre alt.

Mein Fazit an dieser Stelle: Forschendes Lernen ist für Universitäten offenbar eine Art Mythos. Das ist nicht prinzipiell schlecht: Forschendes Lernen kann als Mythos aktivierend wirken und Zusammenhalt stiften. Schwierig aber wird es, wenn der Mythos „forschendes Lernen“ dazu führt, dass empirische Gegebenheiten ignoriert werden, die vorhandene Komplexität ausgeblendet wird und eine gewisse Rückwärtsgewandtheit Oberhand gewinnt.

Beim forschenden Lernen ist das aus meiner Sicht dann der Fall, wenn man *ausschließlich* den Königsweg der eigenständigen Forschung mit Echtcharakter oder der Mitarbeit an aktueller Forschung im Blick hat und rezeptive Formen oder Aspekte des forschenden Lernens komplett ablehnt.

5. Ein Ansatz: Textarbeit als Bestandteil forschenden Lernens?

Entlarvt man forschendes Lernen in seiner *engen* und gleichzeitig *vagen* Auslegung als Mythos, ergeben sich neue didaktische Möglichkeiten, um Studierende in die Welt des empirischen Forschens einzuführen. Innerhalb dieser didaktischen Möglichkeiten könnte auch die mediengestützte Textarbeit ihren Platz finden. Dafür aber braucht man erst einmal eine grundlegende Akzeptanz. Erreicht man die, kann man genauer überlegen, wie sich das Werkzeug Release didaktisch und lernpsychologisch einordnen lässt. Ich möchte genau das mal kurz versuchen.

Release ist ein Werkzeug, mit dem wir die Lektüre von Texten über empirische Studien fördern möchten. Im Fokus steht daher ein *rezeptives Lernen*. Das heißt: Merkmale und Variationen empirischen Forschens muss der Lernenden nicht selbst entdecken; der Text bietet es ihm quasi in fertiger Form. Rezeptives Lernen ist keineswegs „passiv“, sondern im Erfolgsfall ein *bedeutungsvolles Lernen*. Bedeutungsvoll ist Lernen dann, wenn Lernende Inhalte nicht oberflächlich aufnehmen, sondern verstehen und bestehenden kognitiven Strukturen unterordnen.

Lern- und kognitionspsychologisch betrachtet ist Release ein Werkzeug, das Lernenden *externe Wissensschemata* für das empirische Forschen zur Verfügung stellt. Indem es Kriterien vorgibt, mit denen man empirische Studien erfassen kann, werden typische Empirie-Merkmale expliziert. Dazu gehört z.B., dass es eine Fragestellung gibt, dass man sich für einen bestimmten Forschungstypus entscheidet sowie Erhebungs- und Auswertungsinstrumente einsetzt. Über die Merkmalsausprägungen, die das Werkzeug zur Wahl anbietet, werden die Variationen in der Gestaltung empirischer Studien für den Studierenden sichtbar.

Mit den Erfassungskriterien lenkt das Werkzeug Release die Aufmerksamkeit auf Stellen beim Lesen, die für das Verstehen, Bewerten sowie für eigenes Planen und Durchführen von empirischen Studien relevant sind. Mit anderen Worten: Die Lernenden konzentrieren sich durch äußere Hinweise auf bestimmte Textinhalte, die dann auch exzerpiert bzw. in der dafür vorgesehenen Eingabemaske online festgehalten werden.

Wenn Studierende das Werkzeug Release einsetzen, begeben sie sich zunächst in einen *angeleiteten Prozess*, denn: Es werden ihnen ja Kriterien für die Erfassung empirischer Studien vorgegeben. Das Ziel aber ist ein *selbstgesteuerter Prozess*, nämlich eine routinierte Anwendung internalisierter Kriterien beim Lesen empirischer Forschungsarbeiten wie auch bei eigener empirischer Forschung. Das heißt: Mit der Anleitung soll letztlich die Selbstorganisation bei rezeptiven und produktiven Lernprozessen erleichtert werden.

Da Release eine Web-Anwendung ist, hat man auch einige Möglichkeiten des *Peer-Lernens*: Studierende können sich z.B. gegenseitig Feedback auf die Qualität ihrer Studiensteckbriefe oder Studienbesprechungen geben. Außerdem können gemeinsame *Wissensbasen* entstehen, in denen empirische Studien thematisch gesammelt werden. Recherche-Ergebnisse und deren Aufarbeitung können so z.B. für Qualifizierungsarbeiten untereinander geteilt werden.

Offen ist aus meiner Sicht die schon erwähnte Frage, wann der *geeignete Zeitpunkt* für den Einsatz eines Werkzeugs wie Release ist: Relativ früh, um auf eigenes empirisches Arbeiten vorzubereiten? Oder bei Bedarf und damit begleitend zu produktiven Formen forschenden Lernens? Oder im Nachhinein, um die Reflexions- und Kritikfähigkeit zu erhöhen, mit der man auch der eigenen Forschung begegnen muss?

Schlussbemerkung

Ich komme zum Schluss meines Vortrags und möchte noch einmal kurz zusammenfassen, welche Botschaften mir wichtig sind.

Erstens wollte ich schlicht und einfach unser Online-Werkzeug Release vorstellen, an dem wir schon mehrere Jahre sitzen – sozusagen „föderfrei“, aber beharrlich und schrittweise vorwärts kommend. Dieses Werkzeug soll Studierende dabei unterstützen, die in Texten beschriebenen empirischen Studien besser lesen und verstehen zu lernen.

Zweitens wollte ich meine bzw. unsere Auffassung zur Diskussion stellen, dass auch mediengestützte Textarbeit in der geschilderten Form zum forschenden Lernen beitragen kann: Die Erfassung empirischer Studien unter Anleitung lässt sich jedenfalls sowohl didaktisch als auch lernpsychologisch begründen und in einen Bezug zum forschenden Lernen setzen.

Drittens wollte ich darauf aufmerksam machen, dass wir bei einer sehr strikten Auslegung von forschendem Lernen womöglich einem Mythos erliegen, der uns in der Lehre eher behindert als weiterbringt. Diesen Mythos würde ich gerne hinterfragen, ohne dabei dessen motivierende und integrative Kraft zerstören zu wollen.

Viertens würde ich Sie natürlich gerne dazu ermutigen, sich das Werkzeug mal selbst anzusehen und auszuprobieren. Ich verheimliche dabei nicht, dass wir über die Gestaltung der Erfassungskriterien auch versuchen, eine bestimmte Auffassung von Empirie zu transportieren: eine Auffassung nämlich, die neben experimentellen und quantitativen Formen des empirischen Forschens eine breite Palette an erfahrungswissenschaftlichen Methoden zulässt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.